

# ZURÜCK AN DEN HERD

In der Coronakrise wird ein Problem offensichtlich, das sich seit Jahren verschärft: die fehlende Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Während Politik und Arbeitgeber zuschauen, müssen vor allem Frauen ihren Job kündigen.

von Karl Hinterwaldner

Illustration: Freepik, fr





Die Frau versorgt  
Haushalt und Kinder, der  
Mann geht in die Arbeit:  
Muss das so sein?

**D**ie Zahlen sind dramatisch. Und sie werden von Jahr zu Jahr schlechter: In Südtirol mussten 2012 mehr als 600 Frauen und Männer ihren Job aufgeben, weil Arbeit und Nachwuchs nicht vereinbar waren. Etwa weil die Arbeitsbedingungen eine Kinderbetreuung unmöglich machten. Weil der Arbeitgeber nicht bereit war, Teilzeit zu genehmigen. Oder aber weil es zu Hause niemanden gab, der den Eltern unter die Arme greifen konnte.

Sieben Jahre später, 2019, sind es bereits mehr als 1.000 Frauen und Männer, die wegen ihrer Kinder kündigen müssen. Das sind drei Kündigungen pro Tag. Betroffen sind vor allem die Mütter; sie gelten hierzulande immer noch als diejenigen, die sich ausschließlich um den Nachwuchs zu kümmern haben.

Bei rund 5.000 Geburten pro Jahr in Südtirol ist im Durchschnitt jede fünfte Familie von einer Kündigung betroffen. Und viele weitere Familien schaffen es nur mit den unmöglichsten Kopfständen, über die Runden zu kommen – schlicht deswegen, weil sie es sich gar nicht leisten können, dass einer der beiden Partner den Job an den Nagel hängt.

Jetzt, in der Coronakrise, wird die Lage noch einmal verschärft. Betreuungsangebote gibt es so gut wie keine mehr, die Eltern müssen selbst schauen, wie sie ihren Jobs und ihren Kindern zugleich gerecht werden können.

„Die Lage“, sagt Christa Ladurner, Sprecherin der Allianz für Familie, „ist katastrophal.“ Den ganzen Tag tue sie derzeit nichts mehr anderes, als mit „völlig überlasteten“ Eltern zu telefonieren und ihnen Mut zuzusprechen.

„Viele von ihnen“, sagt Ladurner, „wissen nicht mehr, was sie tun sollen.“ Sie berichtet beispielsweise von einem Paar mit vier Kindern, die zu Hause sind. Sie Krankenschwester, er Sozialarbeiter. Beide müssten voll arbeiten, nebenbei Lehrer spielen, den Haushalt schmeißen und versuchen, ein kleines bisschen Normalität aufrechtzuerhalten.

Ein Ding der Unmöglichkeit.

Und so gehe es durch die Bank. Das Problem ist nicht erst mit Corona entstanden. Aber die Pandemie und ihre Folgen zeigen nun wie durch ein Brennglas, wie es um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Südtirol bestellt ist. Nämlich gar nicht gut.

**Während sich die Eltern abmühen**, üben sich Landesregierung und Arbeitgeber gerne darin zu erklären, dass eh schon so viel getan werde. Ein bisschen etwas wird auch getan. Aber leider bei Weitem nicht genug.

Dabei weisen Vereine, Verbände, Eltern und Politikerinnen, vor allem der Opposition, seit Jahren auf die Missstände hin. Das hat, wie die Zahlen eindrücklich zeigen, bislang wenig gefruchtet.

Eine der engagierten Politikerinnen in dieser Sache ist Brigitte Foppa. Die Landtagsabgeordnete der Grünen hat erst Anfang März gemeinsam mit den Männern ihrer Partei einen Forderungskatalog vorgestellt: Weg von der klassischen Vereinbarkeitsdebatte und hin zu einer Kultur der gemeinsamen Verantwortung.

Die klassische Vereinbarkeitsdebatte gibt es seit Jahren. Sie dreht sich darum, wie man es den Frauen leichter machen

könnte, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. „Das hat uns bis jetzt nicht weitergebracht“, sagt Brigitte Foppa.

Nun müsse es daher hin zu einer gemeinsamen Verantwortung gehen: Beide Eltern sind für Familie und Beruf gleichermaßen zuständig. In zwei Anträgen wird die Landesregierung aufgefordert, dieses Vorhaben voranzutreiben. Das Thema Kinder, sagt Foppa, werde derzeit von der Gesellschaft als „Frauenthema“ an den Rand gedrängt. Dafür seien sie zuständig. Und das war's.

Dabei sind Kinder die Zukunft der Gesellschaft. Ohne Kinder keine Zukunft. Auch hier zeigt Corona auf, wie es ist, wenn ein Land zusehends älter wird. Kaum irgendwo anders gibt es so viele alte Menschen wie in Italien, sie sind anfälliger für die Viruserkrankung, sterben häufiger daran.

Doch Kinder bleiben in Italien seit Jahren aus. Das Land rangiert in den Geburtsstatistiken regelmäßig ganz hinten, auf 1.000 Einwohner gab es 2018 7,3 Lebendgeburten. Wesentlich mehr Nachwuchs verzeichnen die skandinavischen Länder. In Schweden etwa sind es 11,4 Lebendgeburten auf 1.000 Einwohner. Das ist um die Hälfte mehr.

Warum das so ist? „Das hängt mit einer Kultur zusammen, an der in den nordischen Ländern seit Jahrzehnten gearbeitet wird“, sagt Michela Morandini. Die Südtiroler Gleichstellungs-rätin befasst sich von Amts wegen mit dem Thema. In Ländern wie Schweden werde es zum Beispiel als normal angesehen, dass auch der Vater in Elternzeit geht. Auch, und gerade dann, wenn er eine Führungsposition innehat.

Mehr noch: Dort sei es für die Männer eher ein Nachteil, wenn sie sich nicht an der Familienarbeit beteiligen. Diese werde als wesentliche soziale Kompetenz angesehen.

Zugleich unterstützt der schwedische Staat die Väter in Elternzeit finanziell. Aber nicht nur das. In kaum einem Land der Welt ist der Maßnahmenkatalog für die Familien so umfassend wie in Schweden.

Eindeutig belegt wird dies von einer Studie des Kinderhilfswerks (Unicef) der Vereinten Nationen zur Familienpolitik: Schweden liegt weltweit auf Platz 1, gefolgt von Norwegen und Island. Italien findet sich abgeschlagen auf Platz 19 (von 31) wieder.

Was man in Schweden ebenfalls klar erkennen kann: Dank der öffentlichen Unterstützungen stehen dort wesentlich mehr Frauen im Berufsleben als anderswo. Zwar sind auch in Schweden mehr Männer als Frauen erwerbstätig, aber der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist geringer.

**Südtirol kommt mit 9,7 Lebendgeburten** auf 1.000 Einwohner in etwa auf denselben Wert wie Österreich. Platz 11 von 31. Das ist weder besonders gut noch besonders schlecht. In Sachen Vereinbarkeit von Beruf und Familie ist Südtirol der italienischen Realität jedoch viel näher als der schwedischen.

„Bei uns“, sagt Gleichstellungsrätin Morandini, „herrscht oftmals die Kultur vor, dass Schwangerschaft gleichbedeutend mit Ausfall ist. Und Ausfall ist Verlustgeschäft.“ Und ein Grund für viele Arbeitgeber, Frauen nicht denselben Wert zuzumessen wie Männern.

Michela Morandini nennt das Beispiel einer Frau, die sich jüngst an sie gewandt habe: Als die Frau ihrem Arbeitgeber mitgeteilt hat, dass sie schwanger ist, meinte der Boss lapidar, sie solle die Naspi in Anspruch nehmen. Das ist eine Art Arbeitslosengeld, eigentlich als Abfederungsinstrument gedacht



Foto: Alexander Alber

**„DIE LAGE IST  
KATASTROPHAL.  
VIELE ELTERN WISSEN  
NICHT MEHR, WAS SIE  
TUN SOLLEN.“**

Christa Ladurner,  
Allianz für Familie



Foto: Alexander Alber

**„DIE KLASSISCHE  
VEREINBARKEITS-  
DEBATTE HAT  
UNS BIS JETZT NICHT  
WEITERGEBRACHT.“**

Brigitte Foppa,  
Grünen-Abgeordnete

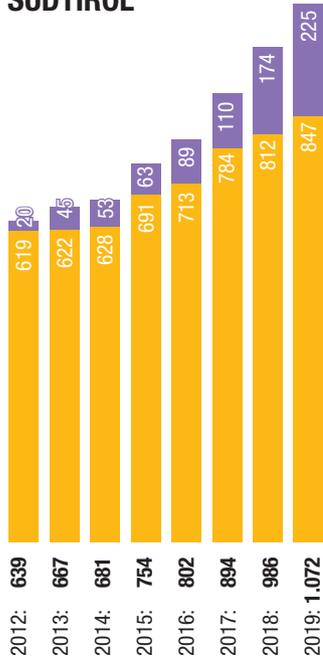


Foto: Alexander Alber

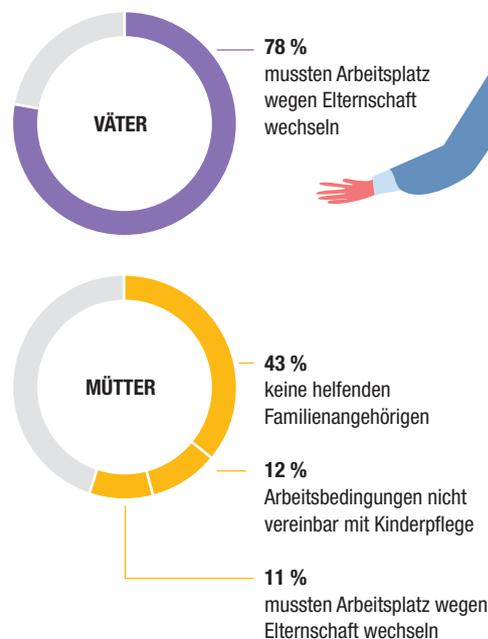
**„DIE BISHERIGEN  
EINZELMASSNAHMEN  
REICHEN NICHT –  
ES BRAUCHT EIN  
GESAMTPAKET.“**

Michela Morandini,  
Gleichstellungsrätin

## KÜNDIGUNGEN AUFGRUND VON ELTERNCHAFT IN SÜDTIROL



## HÄUFIGSTE GRÜNDE FÜR DIESE KÜNDIGUNGEN (2019)



– doch für viele Betriebe ein Instrument, um werdende Mütter loszuwerden.

Als die Frau darauf nicht einging, seien ihr Kompetenzen entzogen worden. Diskriminierung, Mobbing, Ausgrenzung, das seien leider nicht selten gängige Muster, von denen in Morandinis Beratungen berichtet wird. In einem anderen Fall sagte der Arbeitgeber zu einer Mitarbeiterin: „Bei der nächsten Weihnachtsfeier schenke ich dir ein Verhütungsmittel.“

Dass ein Vater hierzulande in Elternzeit geht, ist die Ausnahme. In der Südtiroler Privatwirtschaft werden nur 4 Prozent der Elternzeit von Vätern in Anspruch genommen. Selbst in der öffentlichen Verwaltung schaut es nicht viel besser aus: Hier sind es 10 Prozent.

Silvia Vogliotti ist Vizedirektorin des Arbeitsförderungsstituts Afi und hier für das Thema zuständig (auch das fällt auf: Überall kümmern sich Frauen um das Thema, Männer gar nicht oder nur in Ausnahmefällen). Sie bestätigt, dass hauptsächlich die Mütter in Elternurlaub gehen, in den vergangenen Jahren habe es aber eine spürbare Zunahme der Väter gegeben.

Das hängt vor allem damit zusammen, dass es in Italien seit einigen Jahren einen verpflichtenden Vaterschaftsurlaub im Ausmaß von fünf Tagen (!) gibt. Und zwar für alle Väter. Er muss in den ersten fünf Lebensmonaten des Kindes beansprucht werden. Dafür erhalten sie den vollen Lohn.

Allerdings nehmen längst nicht alle Väter diese sehr bescheidene Möglichkeit in Anspruch. Erstens weil viele davon gar nichts wissen. Zweitens weil viele Betriebe kein Interesse daran haben, dass ihre Mitarbeiter in Elternurlaub gehen. Und drittens weil niemand kontrolliert, ob die Väter die fünf Tage tatsächlich

beanspruchen. „Trotzdem“, sagt Silvia Vogliotti, „sind wir auf dem richtigen Weg.“ Denn aus den fünf Tagen sind 2020 sieben geworden – und irgendwann sollen es nach dem Willen der EU noch einige mehr werden.

Gefordert seien auch die Betriebe. Sie müssten verstärkt flexible Arbeitszeitmodelle oder Homeoffice für Mütter und Väter anbieten. Vogliotti hofft, dass das erzwungene Zuhausebleiben durch Corona den Männern vor Augen geführt hat, wie viel Arbeit mit Kindern und Haushalt anfällt. „Im besten Fall“, sagt sie, „sollte das zu einer gleichmäßigeren Aufteilung der unbezahlten Familienarbeit zwischen Mann und Frau führen.“

**Die positiven Beispiele** von familienfreundlichen Betrieben, es gibt sie durchaus. Auch in Südtirol. Das Land zeichnet jedes Jahr eine Reihe von Betrieben aus, die sich besonders um Familienfreundlichkeit bemühen. In einem vierstufigen Prozess können sie das sogenannte „Audit Familie und Beruf“ erhalten.

Zu den Betrieben in der höchsten Stufe gehören etwa der Lebensmittelproduzent Dr. Schär, der Tourismusdienstleister Peer GmbH oder die Genossenschaft Bergmilch.

Dr. Schär stellt unter anderem glutenfreie Nahrungsmittel her und betreibt in Burgstall eine firmeneigene Kindertagesstätte. „Unsere Mitarbeiter“, sagt Personalleiter Herbert Spechtenhauser, „nutzen das Angebot gerne.“ Dazu bietet das Unternehmen flexible Arbeitszeiten an, erteilt freie Tage bei Krankheit der Kinder oder ermöglichte die Arbeit im Homeoffice (nicht erst seit Corona).

Lesen Sie weiter auf Seite 28

Die Peer GmbH versorgt von Frangart aus die Tourismusbranche mit Videos und einem eigenen Fernsehsender. Obwohl der Betrieb nur rund 25 Mitarbeiter hat, ist auch er darum bemüht, jenen mit Kindern in besonderem Maß entgegenzukommen. Teilzeitarbeit ist üblich, egal, ob auf Stunden- oder Tagesbasis. Es gibt einen gemeinsamen Familientag, freie Arbeitstage bei der Geburt eines Kindes oder eine Newsletter, die speziell auf Familien zugeschnitten ist.

„Für die Firma“, sagt die Verantwortliche für Beruf und Familie bei Peer, Manuela Siller, „lohnen sich diese Dinge absolut.“ Das Entgegenkommen des Betriebes bewirke bei den Mitarbeitern ein großes Entgegenkommen dem Betrieb gegenüber.

Auch bei Mila-Bergmilch Südtirol ist man von den Vorteilen der Familienfreundlichkeit überzeugt. „Der Mehrwert für die Mitarbeiter und den Betrieb ist wesentlich größer als die Kosten, die wir als Betrieb damit haben“, sagt Personalleiterin Katharina Widmann. Man komme den Mitarbeitern wo immer möglich bei den Arbeitszeiten entgegen und unterstütze beispielsweise die Kleinkindbetreuung und die Sommerbetreuung der Kinder finanziell.

Katharina Widmann sagt aber auch, dass es Grenzen gebe. Denn man sei ein Lebensmittelhersteller mit Schichtarbeit, von daher sei es manchmal schwierig, flexible Lösungen zu finden.

Stoßen Betriebe an diese und andere Grenzen, ist die Politik gefragt. Es stimmt: In Südtirol wird einiges für Familien mit Kindern getan. Aber es ist Stückwerk. Die drei Schullandesräte Philipp Achammer, Giuliano Vettorato und Daniel Alfreider werkeln mehr oder weniger unabhängig voneinander vor sich hin. Die Sozial- und Familienlandesrätin Waltraud Deeg macht

ihr eigenes Ding. Und der Wirtschaftslandesrat, der wiederum Philipp Achammer heißt, will noch einmal etwas anderes.

Was aber wollen, was brauchen die Eltern? Sigrid Mairhofer, Sozialwissenschaftlerin mit Lehraufträgen an Uni Bozen und Claudiana, hätte da eine Idee. Wobei die Mutter von zwei Kindern hier stellvertretend für viele Eltern im Lande in Erscheinung tritt (sie engagiert sich ehrenamtlich bei Allianz für Familie und Elterninitiative).

„Am dringendsten“, sagt sie, „braucht es ein einheitliches Bildungs- und Betreuungskonzept über die gesamte Kindheit.“ Derzeit gleiche das Angebot einem Flickenteppich: Kindergärten haben nicht dieselben Zeiten und freien Tage wie die Schulen, die Grundschulen wiederum andere als die Mittelschulen. Und an den Oberschulen sind es wieder andere. Ganz zu schweigen von den viel zu langen Sommerferien.

Dies alles, sagt Sigrid Mairhofer, sei nicht mehr zeitgemäß. Weiters bräuchte es:

- eine angemessen vergütete Karenzzeit und ein Recht auf den Erhalt des Arbeitsplatzes, unabhängig vom Arbeitsverhältnis;
- bezahlte Elternzeit, gleichmäßig aufgeteilt auf beide Eltern;
- bei Kleinkindern das Recht auf einen bezahlbaren Betreuungsplatz, der zeitlich an die Bedürfnisse der Familien angepasst sein muss; Kindergärten und Schulen müssen sich nach diesen Zeiten richten und die Ausübung von Halbtagsjobs zulassen; Wartelisten sind keine Option;
- mehr Urlaubs- und Ruhestunden für Eltern in den ersten Lebensjahren der Kinder;
- die Möglichkeit, dass Eltern bei Krankheit der Kinder bezahlt zu Hause bleiben dürfen;
- steuerliche Anreize für Unternehmen, die familienfreundlich sind.



Foto: Alexander Albar

**„WICHTIG IST JETZT  
EINE NOTBETREUUNG  
FÜR JENE KINDER,  
WO BEIDE ELTERN  
ARBEITEN.“**

Maria Elisabeth Rieder,  
Team-K-Abgeordnete



Foto: Uni Bozen

**„AM DRINGENDSTEN  
BRAUCHT ES EIN  
EINHEITLICHES KONZEPT  
FÜR DIE GESAMTE  
KINDHEIT.“**

Sigrid Mairhofer,  
Sozialwissenschaftlerin

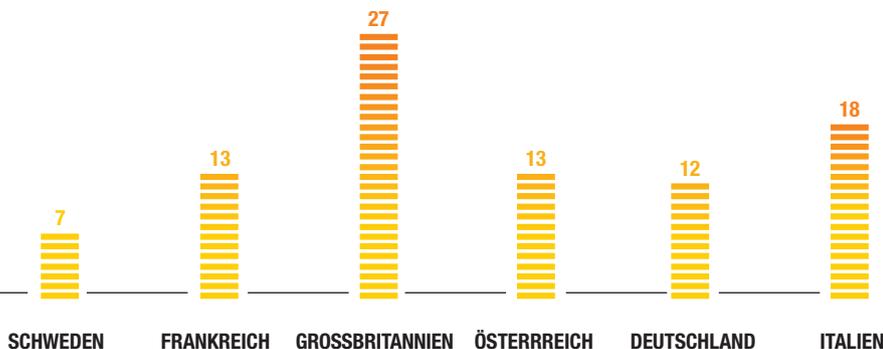


Foto: Archiv

**„BETRIEBE MÜSSEN  
FLEXIBLE ARBEITS-  
ZEITMODELLE  
UND HOMEOFFICE  
ANBIETEN.“**

Silvia Vogliotti,  
Arbeitsförderungsinstitut Afi

**Familienfreundliche Politik 2016 laut Studie der Unicef**  
(Skala von 1 bis 30, 1 = sehr gut, 30 = sehr schlecht)



**Erwerbstätige Frauen 2017**  
(zwischen 20 und 65 Jahren)



**Lebendgeburten 2018 auf 1.000 Einwohner**



### ITALIEN IM LÄNDERVERGLEICH

**Italiens Problem:**  
Viele Frauen ohne Job + schwache Familienpolitik = wenig Nachwuchs

Quelle: Eurostat, Unicef, eigene Recherche

All das wäre gar nicht so schwer machbar. Und auch finanzierbar. Doch wie kann so etwas umgesetzt werden? „Jedenfalls nicht mit Einzelmaßnahmen“, sagt Michela Morandini. Die Gleichstellungsrätin spricht sich für eine rasche Bestandsaufnahme aus: Was haben wir? Und was brauchen wir?

In Südtirol gibt es durchaus einige sinnvolle Maßnahmen, auch für Väter. Nun gelte es zu ermitteln, welche Dinge erfolgreich sind. Und welche Dinge nicht funktionieren. Danach müsse ein Maßnahmenkatalog erstellt werden: Was wollen wir tun? Was bringt uns weiter? Dies sei zwar eine komplexe Geschichte, aber zwingend notwendig.

„Sonst“, sagt Morandini, „kommen wir da nicht heraus.“ Ziel müsse es sein, dass Frauen und Männer dieselbe Ressource für einen Betrieb darstellen. Solange das nicht der Fall sei, werde sich die Lage kaum zum Besseren wenden.

Denn es handelt sich um einen Teufelskreis. Das schreibt auch die Historikerin Kristen R. Ghodsee in ihrem viel beachteten Buch „Warum Frauen im Sozialismus besseren Sex haben“ (Edition Suhrkamp, 2019):

„Wenn bei Frauen die Wahrscheinlichkeit höher ist, dass sie kündigen, bekommen sie niedrigere Löhne. Wenn sie aber weniger Lohn erhalten, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sie kündigen. ... Der Eindruck, wir Frauen seien als Arbeitnehmer im Vergleich die schlechtere Wahl, rührt von unserer biologischen Fähigkeit, Kinder zu gebären und zu stillen, und der damit verbundenen gesellschaftlichen Erwartung, dass Frauen die Hauptlast bei der Betreuung von Babys und Kleinkindern tragen. In der patriarchalischen Fantasiewelt sind wir aufgrund unserer vermeintlich angeborenen sozialen Ader außerdem für die Pflege kranker, schwacher oder alter Angehöriger prädestiniert. Und da wir Frauen ohnehin zu Hause sind, so die Argumentation, können wir doch auch gleich das Einkaufen, Kochen und Putzen übernehmen; nebst der emotionalen Arbeit, die für das Führen eines Haushalts unerlässlich ist, oder? Irgendwer muss es ja machen, und fast immer ist dieser Irgendwer eine Frau.“

Das trifft eins zu eins auf Südtirol zu. Aber muss das so sein? Und vor allem: Muss das so bleiben? Michela Morandini sagt Nein. Das müsse verändert werden. Und zwar zum Besseren für alle Beteiligten.

„Wir müssen das Thema endlich als zentral für unsere Gesellschaft erkennen“, sagt sie. Alle müssten mit allen sprechen. Politik mit Wirtschaft. Wirtschaft mit Schule. Schule mit Eltern. Eltern mit Politik. Es brauche das Zusammenspiel aller Pole.

Gemeinsam müsse ein neues Wirtschaftsmodell erarbeitet werden. Das sei unerlässlich. Sonst verstärke sich der Trend – und noch mehr Frauen kündigen ihren Job. Um nicht von der Mehrfachbelastung aufgegeben zu werden. Frauen, die zurück müssen zu Kindern und Herd.

Eine seltsame Vorstellung. ■

In Südtirol gibt es durchaus sinnvolle Maßnahmen, auch für Väter: Aber was bringt uns weiter?



Illustration: Freepik, ff